



Abend -

Zeitung.

311.

Mittwoch, am 29 December, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Sängers Du und Sie.

Der gnäd'ge Herr.

Wahr! fein Ding ist ein Gedicht,
 Erquickt das Herz, macht fröhliche Gesichter.
 Doch fein — das sage man mir nicht —
 Rein hagelsgrob sind alle Dichter.
 Auf Du und Du gehn sie mit Jedem um —
 Nun, und klingt das nicht grob und dumm! —
 Den lieben Gott zu duzen — solcher Brauch
 Ist alt, uralt — das thun vornehme Leute auch.
 Doch, daß das Liedervolk auch unser einen
 Nur Du schlechtweg in seinen Versen nennt,
 Von Element!
 Das, sollt' ich meinen,
 Wär' im Kapitel vom Respect
 Ein greulicher Defect.

Den Kauf, und Handelsmann — den Secretär
 Und ander Bürgervolk nennt Du — meintwegen
 Er —

Doch Sie — ihr Liederschmiede laßt Euch Gutes
 rathen! —
 par Sie nur singt man Seiner Gnaden —
 Mich wenigstens laßt mit dem groben Du —
 Und sängt wie Engel ihr — in Ruh! —

Der S ä n g e r.

Recht gern — o ja recht gern — der Lieb' und
 Freundschaft nur —

Und ihr der göttlichen, der heiligen Natur
 Bleib' unser freundlich Du geweiht!
 Dies Wörtlein schafft manch' hohe Seligkeit.
 Doch haben Euer Gnaden Recht —

Ein Unterschied, wie zwischen Herrn und Knecht
 Auf Ihrem Hof, muß auch im Liede seyn.
 Drum läßt der Säng' sich in seinen Melodei'n,
 Singt Euer Gnaden er, auf Du nicht wieder
 ein —

Nur darf er zu bemerken nicht vergessen —
 Das werden Euer Gnaden selbst ermessen —

In Sängers Reiche gilt ein unverjährbar Recht:
 Da heißet Du der Herr — und Sie der Knecht.
 Richard Noos.

Die Amazone.

Nach einer mündlichen Tradition. *)

Von Julius Petri.

Amalie von W**** hatte, durch Liebe ge-
 heilt, auf Bitten ihrer Aeltern, deren einzige Toch-
 ter sie war, sich entschlossen, das Jagdkleid und
 den Jagdspieß mit dem Weiberrock und dem Myr-
 thenkranze zu vertauschen. Jung, schön, talent-
 voll und voll männlichen Muthes, war sie dem Gra-
 fen D*** längst das Ziel seiner heißesten Wünsche
 gewesen. Sie wurden durch ihren Besitz gekrönt,
 den er durch ein glänzendes Beilager auf seinem
 Gute J**** feierte, und zu welchem der ganze
 benachbarte Adel eingeladen war. Auf's höchste be-
 glückt durch die ihm gewordne Gattin, war er die
 Seele der Gesellschaft, in der Sie aber, die lieblich-
 e Herrin, bei der das Männliche und Weibliche
 in zarter Form verwoben war, alle Herzen bezauberte.

*) In dieser, an den Ufern des Niemen, dem für Na-
 poleons Unglück so entscheidenden Grenzflusse, im Mun-
 de des Volks lebenden Sage, scheint der Grund von
 des verewigten Körners „Banditenbraut“ zu liegen,
 von der sie doch bedeutend abweicht.

Der Verfasser.

Anziehendes Aeußere, Grazie in ihrem, wenn auch zuweilen bemerkbaren, männlichen Benehmen, Geist und Herz fand man bei ihr vereint. Mit der Metamorphose ihres aus jugendlicher Neigung gewählten Standes, war sie ganz die schöne, lebenswürdige Herrin geworden, die Liebe geben und nehmen zu ihrem Beruf, und wahre Weiblichkeit zu einer der ersten Tugenden des Weibes zählte.

Die Feste der Vereinigung dieses seltenen Paares hatten geendigt, die Illuminationen und Feuerwerke waren verlöschen, und alles eilte, auf's Angenehmste unterhalten und erfreut, der, auf kurze Zeit entsagten, Heimath entgegen. Nur wenige Tage noch, so sollte die Gräfin auch ihren geliebten Satten von dannen ziehen sehen, dem ein wichtiger Prozeß, im Betreff eines seiner weitläufigen Güter, nicht einmal gestattete, „die schöne Zeit der ersten Liebe,“ die in der profaischen Welt sogenannten Flitterwochen, bei der jungen Gattin zuzubringen. Zögernd und eilend und wieder zögernd, riß er sich aus den heißgeliebten Armen und, bestieg den Wagen, der ihn diesem einsam gelegenen Schlosse, jetzt seinem Lieblingsaufenthalte, entführte, indem er mit Blicken voll Sehnsucht das Auge der im Fenster ihm Lebewohl winkenden Gattin suchte, und aus dieser Sphäre gerissen, nur ihnen Einhalt that. Von gleichen Gefühlen durchdrungen, lag Amalie noch immer im Fenster, als bereits der Abend seine Schatten über die Gegend zu verbreiten begann. Mit Liebe zu ihrem Gemal, doch mit keiner Furcht erfüllt, überschaute sie die herbstlichen Fluren, über welche sich ein feuchter Nebel hinzog, und ihr die Gebilde in Mannigfaltigkeit vorüberführte. Ein heftiger, kalter Wind, der über die Stoppeln des Feldes wehte und die Scheiben zittern machte, vermochte sie nur, das Fenster zu verlassen, und sich zum freundlich einladenden Kamin zu begeben. Ihr zur Seite saß die Kammerfrau an ihrem Stuhlrahmen, der sie, indem sie einer anziehenden Lectüre huldigte, zuweilen begütigend nachsah, und mit wahren Kennerblicke schon aus der Ferne die Abweichung von den vorgezeichneten Mustern anzeigte. In allen Vorfällen des Lebens durch Liebe waltend, war sie auch hier die liebende Meisterin, deren Talente die Dienerin voll Untergebung anerkannte.

Den regen Geist der Gräfin konnte jedoch Lectüre nicht fortwährend beschäftigen. Nach eingenommenem Thee, den ein Bedienter zur anbefohlenen Stunde servirt hatte, entlockte sie dem Piano-

forte liebliche Töne, um den Eindruck des dunklen Herbstabends zu mildern, der sich mit Nebenschwärze um das Schloß und dessen Umgegend gelagert hatte. Der Sturm, der heulend durch den Wald wüthete, die starkbemoosten Eichen in ihren Grundfesten erschütterte und die schlanke Fichte entwurzelte, trieb den eisigen Regen an die klirrenden Fenster. Doch solcher Naturscenen gewohnt, gab sie sich dem Zauber der Musik hin, der mit seiner ganzen Stärke sie ergriffen zu haben schien. Vielweniger aber war sie dazu geneigt, den Gerüchten von der Unsicherheit der Gegend durch Räuber, welche die Kammerfrau, nach beendigtem Spiel, voll Zagen ihr mittheilte, Glauben beizumessen; welche Erzählung sie auch so wenig beunruhigte, daß sie gegen Mitternacht sich in ihr Kabinet zur Ruhe zurückzog, und die Kammerfrau nach dem entferntern Vorfaal schickte.

Und dennoch war diese Gegend, seit grauer Vorzeit, ein Sitz des Schreckens gewesen und immer geblieben, von dem die Gerüchte eintönig wiederhallten: denn sie ward wirklich von einer Räuberbande unsicher gemacht, welche noch vor Kurzem den unbewachten Landmann überfallen, Meiereien geplündert und verwüestet, und es jetzt auf das herrschaftliche Schloß abgesehen hatte. Ein Geweihter ihres Bundes hielt sich als Diener im Schlosse auf, und hatte seinen Kameraden über alles, das ihm zu erfahren möglich gewesen war, Bericht erstattet. Durch diesen Unedlen war es den Räubern kund geworden, daß der Graf bedeutendes Vermögen besitze und vorzüglich viel Gold, Silbergeräthe und Preiosen zur Feier seiner Vermählung hieher gesandt habe. Dies zu rauben, sey jetzt der dienlichste Zeitpunkt, da der Graf abwesend und bei seiner Abreise geäußert habe: solches bei seiner Zurückkunft, nach einem freundlicher gelegenen Gute, dem Wittwensthe seiner verstorbenen Mutter, schaffen zu lassen, und daselbst seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Der Elende hatte, unter dem Vorwande, bei einem Landmanne in der Nähe ein kleines Geschäft abzumachen, diese Weisung einem im Walde lauernden Räuber gegeben, und den Hauptmann beschwören lassen, noch in derselben Nacht das Schloß zu überrumpeln, indem das schon so übel sich anlassende Wetter dies Unternehmen zu begünstigen schiene. Er aber wolle von innen die nothwendigen Vorkehrungen zu ihrem Empfange treffen, und ihnen den Eingang erleichtern. Nach dieser Unterredung hatte er sich auf's schleunigste

in's Schloß zurückbegeben, und sich zu seinem ihm angewiesenen Posten als Pförtner, während der Nachtzeit verfügt, auf dem man ihn auch zur gehörigen Stunde fand, als der Haushofmeister mit einigen Bedienten die Kunde machte.

Mitternacht war vorüber — als die Gräfin durch ein verdächtiges Geräusch in ihrem Nebenzimmer erwachte; dabei tobte das Wetter noch furchtbarer als zuvor und schien sich zu vereinen, ihr Erwachen zu einem der grauenvollsten Momente dieser Nacht zu machen. Das Geräusch, dem sie bedachtsam ihr Ohr leiht, scheint sich zu nähern, und rauhe männliche Stimmen durchkreuzen sich. Sie flucht — doch schnell wirft sie ihr Negligee über und eilt, mit der Nachtlampe in der Hand, der Thüre des Schlafkabinetts entgegen, als, bei Oeffnung desselben, heller Fackelschein ihr Auge blendet, und sie einen Räuberhaufen, unter Anführung eines Hauptmanns erblickt, der an Größe und Wildheit, ausgelassener Unverschämtheit und Blutgier, ihr als ein Dämon der Nacht erscheint. Den Eindruck des ersten Schreckens verbergend, tritt hier die Amazone in der wahren Bedeutung dieses Namens auf, und giebt ein Beispiel männlicher Geistesgegenwart und Entschlossenheit. In dem Moment, da der Anführer der Bande, der furchtbare und in diesen Gegenden Polens berühmte Ignaz Befehl giebt, auch sie, wie die Dienerschaft zu morden, bittet sie um Gnade für nur wenige Augenblicke, indem sie, da sie doch schon einmal sterben müsse, ihnen nur noch ein Gefändniß thun wolle, welches ihnen von großer Wichtigkeit sey. Diese Frist wird ihr bewilligt und — der Plan der heldenmüthigen Frau ist gemacht! „Schenkt mir das Leben!“ ruft sie der Bande zu, „und ich lohne Euch durch eine Entdeckung, die durch ihren Werth Eure kühnsten Wünsche übersteigt. Weit entfernt, daß Eure Ankunft mich entseze, bin ich vielmehr erfreut, Euch zu sehen! Willkommen! Ich hoffe in Euch meine Retter aus einem verhassten Ehejoch und diesem Waldneste zu sehen. Ich ziehe mit Euch, und verlasse einen Gatten, der, dem niedrigsten Eigennuz fröhrend, mich ohne Liebe, durch Familienverbindungen, an sich riß, den ich verabscheue und“ —

„Ein Märchen, ein Märchen, um uns zu äffen!“ schrie ein Theil des raubgierigen Haufens. „Stopft ihr den Mund, der Plaudertasche und haut sie nieder!“ ertönte es fast einstimmig.

Aber des Hauptmanns, der indes näher getreten war, gezogenen Säbel, mit dem Aufschrei: um noch augenblickliches Erbarmen, muthig abwehrend, ruft sie aus: „Kameraden, traute meinen Worten! Ich verlasse meinen Gatten, mit dem ein Leben für die Zukunft mir eine Hölle dünkt, und ziehe mit Euch! ich will Euch alles ausliefern, was nur von Werth sich in diesem Schlosse befindet, und sogleich den Anfang in Eurer Gegenwart machen.“ —

„Das wolltest Du, Herzenweib?“ rief der Hauptmann: „Darf ich Deinen Worten trauen, so laß Dich umarmen! Und willst Du dann, nach Erfüllung Deines Versprechens, die Meinige, die Gattin des berühmten und gefürchteten Ignaz werden, so schlage ein und gieb mir einen Kuß, Du bist meine Braut!“ — „Gern und willig!“ entgegnete Amalie: „denn wisse, das Schicksal selbst scheint uns vereinen zu wollen, wisse: daß ich Amalie von W****, Tochter des Herrn von W**** auf St**** bin, in der dortigen Gegend „die Amazone“ genannt!“ — Staunen und Freude wechselten in den Blicken des Hauptmanns; die Bande schwieg. — „Hier den Kuß der Weibe!“ rief jetzt die Gräfin, indem sie ihren Purpurmund den gierigen, ekelhaften Lippen Ignazens darbot, der sie bereits umschlungen hielt, und ihr einen wahrhaft räuberischen Kuß gab. „Weib! ich folge Dir in die Hölle!“ rief er entzückt: „Führe uns zu Deinen Schätzen, öffne Kisten und Kisten, doch beeile Dich, denn schon ist der erste Hahnenruf erschollen! Folgt mir, Kameraden!“ rief er seinen Leuten zu: „doch einer bleibe auf der Wache und rufe zuweilen den Bruder Pförtner an.“

(Der Beschluß folgt.)

Gedächtniß : Kraft.

Nikola Serpetro hatte, im sechsundzwanzigsten Lebensjahre, die Werke der lateinischen, griechischen und italienischen Klassiker fast wörtlich inne, konnte noch im vier und vierzigsten, obgleich sein Kopf durch zwei übel geheilte Hauptwunden sehr gelitten hatte, gleichzeitig vier verschiedene Materien in die Feder dicitiren und eine fünfte während des zu Papier bringen, auch in seiner Jugend die gehörte Predigt wörtlich wiederholen.

G.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Die Scene verwandelt sich in des Klausners Wohnung und nach 14 Versen tritt Julia auf, in welcher Zeit sie sich weder umkleiden kann, noch nach des Dichters Worten, welcher die Anlegung eines Schleiers ausdrücklich vorschreibt, es zu thun braucht. Warum übrigens soll Julia nicht im weißen Atlas negligee mit einem Schleier zum Klausner gehen können? Von diesem kommt sie in demselben Akt zurück und muß daher ebenfalls in demselben Kleide seyn. Im letzten Akte endlich liegt sie im Sarge und zwar nach den Worten der Dichtung im Brautgeschmeide (Akt V. Auftr. 2) und in goldnen Feierkleidern (Akt IV. Auftr. 7). Wann soll und kann sie also nach diesem Allen in Trauerkleidung erscheinen und muß sie nicht im Sarge im festlichen Brautkleide liegen?

Des Correspondenten Erstaunen über die vier verschiedenen Kleidungen ist daher eben so überflüssig und er hätte sich diese Mühe ersparen können, als sein Tadel falsch ist, daß sie zuletzt im Sarge im Staatskleide liege.

Dies alles sind wohl große Kleinigkeiten, um so tadelnswerther ist jedoch der Recensent, der sich darüber in ein Weiteres ausläßt und doch noch dabei fehlschießt.

Ferner sagt der Correspondent: Wenn die Ausführung nicht habe aussprechen wollen, läge es entweder daran, daß unsre Schauspieler oder unser Publikum oder beide zugleich für dieses Stück nicht reif sind. Wiewohl er drei Fälle setzt, und Schreiber dieses keineswegs in Abrede stellen will, daß die erste Darstellung dieses Shakspeare'schen Stückes gewiß manche Mängel trug und tragen mußte, scheint er doch den rechten Punct noch nicht getroffen zu haben; denn gefielen nicht Hamlet (nach der Schlegelschen Uebersetzung) und Tasso demselben Publikum von denselben Schauspielern?

Der wahre Grund scheint nach meinem Ermessen der, daß jedes Shakspeare'sche Stück durch die Verschiedenheit der Formen und Sitten von den unsrigen, durch die Größe und den Reichthum des Gemäldes, durch den tiefliegenden Sinn, der, wie alles Groß- und Tiefgedachte auch dem verständigsten Leser nicht anfliegt, daß durch alles dieses jedes Shakspeare'sche Werk in der Urgestalt bei seiner ersten Erscheinung auch selbst den Gebildeten noch befremdet, und sonach den Eindruck vermindert. Romeo und Julia war selbst in einer vom Originale gänzlich abweichenden Bearbeitung dem Publikum seit langen Jahren nicht, in seiner Urgestalt nie vorgeführt worden. Anders war es mit Hamlet, welcher in der dem Original weit näher kommenden Schröderschen Bearbeitung dem Publikum vor vielen Jahren bekannt gemacht und nie vom Repertoire verschwunden war.

Die Wiederholungen dieses Stückes, die freilich nach des Correspondenten Meinung, wenn Publikum und Schauspieler noch nicht dafür reif seyn sollten, unterbleiben müßten, werden bewähren, ob der angegebne Grund richtig ist, wenn schon es

eine ausgemachte Wahrheit ist, daß die Shakspeare'schen Stücke bei uns in ihrer Urgestalt auf die Menge nie einen großen Eindruck machen.

Den letzten und bedeutendsten Fehlgriff hat endlich der Correspondent begangen, indem er sagt, daß diesmal, wie er gehört, Vater Göthe den Theaterschneider gemacht, wodurch jeder natürlich zu dem Irrthum verleitet wird, als ob die Göthische Bearbeitung hier aufgeführt worden. Bei nur geringer literarischen Bekanntschaft mit diesem Shakspeare'schen Stücke und dessen verschiedenen Bearbeitungen, hätte dem Correspondenten durchaus nicht fremd seyn sollen, daß Herr v. Göthe neuerdings zuerst das Verdienst hatte, Romeo und Julia, wenn auch mit großen Abweichungen vom Original, wieder auf die Bühne zu bringen. Hierauf setzte es der rühmlichst bekannte Herr West in Wien in die Scene und äußerte sich über seine Bearbeitung folgendermaßen, welche Ansichten dem Leser nicht unwillkommen seyn dürften:

„Die gegenwärtige Bearbeitung (wenn man eine bloße scenische Anordnung so nennen will) weicht von derjenigen beträchtlich ab, welche Herr von Göthe vor einigen Jahren auf das Theater gebracht hat. Sie entfernt sich jedoch nur von der letzteren, um dem Originale näher zu kommen, dessen große dramatische Anlage den Beschränkungen der Bühne angepaßt werden kann, ohne daß man nöthig hat, wesentliche Veränderungen in der Dekonomie der Handlung vorzunehmen.

„Vor allem schien es wichtig, die Eingangscenen, nach Shakspeare's Entwürfe herzustellen, da die Grundlagen der Tragödie (Der alte Zwist der Häuser Capulet und Montague, und Romeo's früherer Gemüthszustand) darin enthalten, und mit großer theatralischer Einsicht entwickelt sind. In Göthe's Bearbeitung verschwinden die Partheihäupter mit dem zweiten Akte gänzlich, und der Fürst, der bei Shakspeare die Handlung eröffnet und schließt, tritt nicht mehr auf, nachdem er den Bann über Romeo ausgesprochen hat. Eine öffentliche Begebenheit wird also im Laufe des Stückes in einen bloß häuslichen Unfall verwandelt, die Handlung verliert an tragischer Bedeutenheit, und die Versöhnung der Partheien durch den unglücklichen Tod ihrer Kinder (die nach dem Prolog die Endabsicht des Dichters in diesem Trauerspiele war) kommt gar nicht zur Sprache.

„In der Abtheilung der Akte bin ich Göthen gefolgt, so wie die schöne Beschreibung von Julia's Leichenzuge im Anfange des fünften Actes demselben gehört, sie ersetzt größtentheils die Scenen in Julia's Schlafzimmer am Schlusse des vierten Actes, welche der theatralischen Convenienz haben aufgeopfert werden müssen, und ist also eine wahre Verbesserung des Originals zum Behufe der Darstellung. Im übrigen ist die Uebersetzung des Herrn A. W. Schlegel, welche dem Originale mit so seltener Kunst und Treue nachgebildet, daß von derselben abzuweichen, in den meisten Fällen nichts anders ist, als sich von der Urschrift selbst entfernen, bis auf wenige Stellen beibehalten worden.“

(Der Beschlus folgt.)

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung ist eben angekommen:

Predigten vom Bischof Dr. J. A. Schneider, her-

ausg. von J. Kunig. Erster Band, Fastenpredigten: über falsche Grundsätze. Druckp. 1 Thlr. 8 Gr. Schreib. 1 Thlr. 20 Gr.